

Philius kommentiert

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **86 (1960)**

Heft 15

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Wie viel ließe sich über den guten Schweizer Verleger schreiben! Das ist der Verleger, der zu den Büchern eine liebende Beziehung hat. Er wählt Manuskripte, für die er sich einsetzen und für diesen Einsatz ein Risiko übernehmen will. Ich wäre wohl in der Lage, eine lange Liste von Namen solcher Verleger zusammenzubringen. Dann aber gibt es den andern Verleger, und von diesem sei hier die Rede. Es gibt ihn, und leider, leider, gibt es ihn immer mehr. Und er ist es, dem wir eines Tages den Niedergang des schweizerischen Verlagswesens zu «danken» haben. Er verhält sich zum Idealbild jenes Verlegers, wie wir ihn heute in vielen Fällen bei uns noch treffen, wie wir ihn aber auch in der Welt des deutschen Buches in besonders edler Ausgabe besaßen, etwa so, wie der gute, brave Geschäftsmann von altem Schrot und Korn zum neumodischen «Gschafthuber».

Wir sprachen kürzlich an einem schweizerischen Literatentisch über jene neuen Gepflogenheiten des wenig idealen Verlagsleiters, die das schweizerische Verlagswesen einem sichern Niedergang entgegenführen können. Wovon sprachen wir in dieser Diskussion, die nicht den Ehrgeiz hatte, eine lückenlose zu sein, sondern die lediglich gewisse Punkte berühren wollte, die zu berühren es Zeit geworden ist. Einer an unserm Tisch klagte leidenschaftlich über den neuen Kurswechsel im schweizerischen Verlagsgewerbe. Die Verlage, meinte unser Mann, werden nicht mehr von Verlagsleitern geführt, die eine elementare Beziehung zum Buch haben, sondern von Geschäftsleuten. Er drückte sich sehr deutlich aus: von Bürolisten und Managern, von Organisatoren und Berufsdilettanten. Die Schriftsteller finden in den Verlagsbureaux sehr oft keinen Freund mehr, sondern eher den versierten Geschäftsmann. Verschiedene saßen an unserm Tisch, die ihre trüben Erfahrungen gemacht hatten. Man sprach auch von Verlegern, die

heute mehr denn je auf Nummer Sicher gehen; sie pirschen sich an Autoren heran, die bereits ihre Bestseller hinter sich haben. Sie bringen Autoren heraus, die keinerlei Risiko sind, Autoren, die ihr Publikum oder noch lieber ihre Masse haben, Namen, mit denen keinerlei Risiko zu übernehmen ist.

Man klagte auch über den Wertschwund des Wortes und die krasse Schwenkung zum Bildbuch. Es gibt Verleger, die nur noch auf den Photographen setzen und nicht einmal auf jenen, der mit Bildern geistige Aussagen machen will. Es genügt, wenn der Stoff sein Publikum hat. Es gibt Verlage, wo die Schwenkung vom Wort zum Helgen eine 180prozentige ist.

Aber zum Betrüblichsten gehöre, wurde an dieser Diskussion gesagt, die Wiedereinführung einer üblen Gepflogenheit: Man nimmt das Buch erst an, wenn der Autor oder sein Onkel oder seine Tante noch einige Noten auf den Tisch legen, mit denen die Herstellung bestritten werden kann. Oder man verlangt vom Autor, daß er sich eine Gesellschaft oder eine Stiftung verpflichte, die mit Beiträgen beispringen und dem Verleger etwas von jenem Risiko abnehmen kann, das erst die wahre Aufgabe des Verlegers ausmachen sollte. Es gab eine Zeit, da Verleger, die vom Autor gewisse Garantien verlangten, als suspekt galten. Heute aber gehört es bald zum Brauch gewisser Verlagsanstalten, vom Autor nicht nur das Manuskript, sondern die Mitfinanzierung zu verlangen. Damit bleibt die Beziehung zum Autor nicht, was sie früher war, eine geistige. Nein, der Autor wird gleich von Anfang an im Verlagsbureau in einen Dschungel materieller Erwägungen hereingezerrt. Wir lasen kürzlich geistvolle Briefe, wie sie früher von Verlagsleitern an ihre Autoren geschickt worden sind. Die heutigen Verlegerbriefe sind reine Geschäftsbriefe. Man schreibt heute den Autoren nicht viel anders, als es der Stil üblicher italienischer Fisch- und Früchtehändler ist.

Nocheinmal: den Verleger von geistigen Interessen, es gibt ihn noch. Aber vom andern muß heute deshalb gesprochen werden, weil es ihn zu viel gibt und weil gewisse Usancen von Verlegern, die sich von Sardinienhändlern durch nichts unterscheiden, zu sehr ins Kraut zu schießen pflügen.

OSTERGEDANKEN

*Wir konnten fast den Augenblick nicht mehr erwarten.
Doch als er da war, stürzten wir uns aufgeregt,
wie wilde Wünschelrutengänger, in den Garten,
um dort zu suchen, was der Osterhas in zarten
und bunten Farben für uns Kinder hingelegt.*

*Die Eier wurden ziemlich rasch von uns gefunden,
selbst die aus Nougat, tief verborgen im Boskett.
Hingegen war und blieb bereits nach wenig Stunden
das süße Schleck- und Schokoladezeug verschwunden;
drum ging man abends müd und magenkrank ins Bett.*

*Die gute Mutter gab uns, um den Schmerz zu lindern,
zwei Tage lang Kamillentee und Haferbrei.
Um aber jedes Mißverständnis zu verhindern:
ich sage nicht, daß die Erfahrung nur mit Kindern
und stets an Ostern etwa bloß zu machen sei.*

*Sind wir Erwachsenen nicht ebenso gefräßig
und oft trotz aller Mittel geistig mittelmäßig? –*

Fridolin Tschudi

